

07.07.1991

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

Wirtschaft

# „Von Frankfurt allein kann keiner leben“

Das Rhein-Main-Gebiet ist ein schwieriges Terrain für junge Galeristen / Von Claudia Vogl

FRANKFURT. Leitungsrohre an den Wänden, roher Zementboden, Waschmaschinen und Bilder: ehemals als Waschküche, heute als Galerie dienen die weißen, niedrigen Räume im Keller eines Einfamilienhauses in Frankfurt-Ginnheim. Die Kunst, die die Galerie „waschSalon“ der Karin Jedermann-Harth ausstellt, ist nicht jedermanns Kunst. Sperrig und erklärungsbedürftig sind die Bilder, jung und dem breiten Publikum meist unbekannt die Künstler, die sie ausstellt. Der Avantgardeszene ist Karin Jedermann-Harth ein Begriff. Doch der wirtschaftliche Erfolg der Galerie hat mit ihrer zunehmenden Bekanntheit nicht Schritt gehalten.

„Es ist sehr mühsam, hier im Rhein-Main-Gebiet, beispielsweise in Frankfurt, junge Kunst zu verkaufen“, meint die Galeristin. „Geld ist in dieser Region zwar genügend vorhanden, doch das Interesse speziell an der Avantgarde ist noch nicht so entwickelt wie etwa in Köln mit einer langen Tradition als Kunstmetropole.“ Ein Teil der Galerien in Frankfurt mit jungem Programm ist in wirtschaftlichen Nöten. Im vergangenen Jahr haben vier schließen müssen – mit dreien davon hat Karin Jedermann-Harth eng zusammen gearbeitet. Durchschnittlich fünf Jahre

müsse das finanzielle Polster eines Galeristen reichen, sagt sie, dann erst trage sich die Galerie selbst.

Über die Anfangsschwierigkeiten hinaus sieht sich Tobias Hirschmann, Yuppiegalerist in bester Lage: In teuerster Lage in Sachsenhausen, direkt am Schweizer Platz eröffnete er im November 1988 seine Galerie. Aussteller wie der „waschSalon“ machten den Fehler, meint der smarte Hirschmann, sie setzten zu sehr auf Sperriges. Auf „Kopf-Kunst“, wie er es nennt. Hirschmann stellt eingängigere, besser verkäufliche Kunst aus, verweist auf seine Verantwortung als Galerist nicht nur für den Künstler, sondern auch für den Sammler. „Mein Kunde muß sich schließlich darauf verlassen können, daß die Bilder auch in einigen Jahren noch einen Wiederverkaufswert besitzen.“

Fakten – spricht Umsatzzahlen – erfährt man allerdings auch von Tobias Hirschmann nicht. In der Branche redet man sich gern erfolgreich, denn: „Wer Finanzprobleme zuzigt, bei dem kauft keiner mehr“, heißt es. Trotz der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten für Galeristen eröffnen im Raum Frankfurt immer mehr junge Kunsthändler – zuviele, wie der renommierte langjährige Galerist Tim Gierig

meint. Er schätzt die Neueröffnungen in den vergangenen fünf Jahren in Frankfurt auf 65 Galerien. Im gleichen Zeitraum hätten etwa 40 wieder schließen müssen: „Ungefähr ein Drittel schafft es.“

Von Laufkundschaft könne man gerade in dieser Branche nicht leben, sagt Gierig und verweist auf seine Stammkunden außerhalb des Rhein-Main-Gebiets, viele auch im Ausland. Ohne diese Kontakte ließen sich Bilder mit Preisen von mehr als 50 000 DM kaum verkaufen. „Von Frankfurt allein kann kein Galerist existieren.“

Vom Kunstmarkt Frankfurt sind vor allem die enttäuscht, die aus der Provinz hierher zogen. Sie erhofften sich von den kulturpolitischen Initiativen des damaligen Magistrats mit der Schlüsselfigur Hilmar Hoffmann eine kunstbegeisterte Atmosphäre und eine breite Sammlerschaft in der Stadt. Auf die Frankfurt-Euphorie folgte bald Ernüchterung. Da diese noch nicht etablierten Galeristen noch nicht auf einen treuen Anlegerkreis zurückgreifen konnten, wurden sie vom Preisrückgang am Kunstmarkt im vergangenen Jahr besonders hart getroffen. Karin Jedermann-Harth schätzt die Umsatzeinbußen junger Galeristen im Raum Frankfurt im vergangenen Jahr auf bis zu 40 Prozent.